

„Ich tue dann mal nix!“

Muße statt Mühe

Die „Muito“ sitzt behäbig auf der Holzbank vor dem Haus. Neben ihr liegt die Handarbeit im Strickkorb. Die Augen sind geschlossen und das Gesicht der Sonne zugedreht. Ihre alten, faltigen Hände ruhen im Schoß. Die Zeit verrinnt. Nichts geschieht. Die Szene bekommt etwas Zeitloses, wird für mich zum Symbolbild über mehrere Jahrzehnte hinweg. Symbol für Muße, das einfache Leben feiern, eintauchen in das Sein, jenseits allen Tuns.

Heute flitzen Alt und Jung elektrisch über die schmalen Osttiroler Gemeindewege, die inzwischen selbst die entlegensten Weiler erschlossen haben. Auch in der Welt des stillen Tourismus bahnen sich verschiedenen Bedürfnisse von Erholung ihre Wege. Hier das beschauliche Naturerleben, dort die Dynamik der Sportbegeisterten.

Leben jenseits der Deadline

Allen gemeinsam ist das Streben nach Unterbrechung, nach einer Pause von ihrem Alltag, der oft eine überfrachtete Maschinerie an Geschäftigkeit, Aufträgen, Stressoren und Informationsflut bedeutet. Man hechtet von Deadline zu Deadline und wird sich kaum bewusst, dass man mehr dem Tod als dem Leben hinterherjagt.

Unterbrechen und sich entscheiden für eine Pause von allem: Tun wir es nicht, wird alles zu einem großen, verschwommenen Konglomerat an Schufterei und Leistungsdruck.

Josef Piper, bekannter Philosoph des 20. Jahrhunderts, erinnert uns den Wert der Muße als ein wichtiges Korrektiv zur modernen Arbeitswelt. Muße sei aber nicht als fehlende Aktivität zu verstehen, sondern wird vielmehr beschrieben als ein „Geschehen-Lassen“. Laut ihm gehen Muße und Schweigen einher. (vgl. Pieper, Muße und Kult, 2007,86-89) Sie sei nicht erzwingbar, wird aber gnadenhaft geschenkt und führt unweigerlich zum Transzendenten, zu den großen Fragen des Lebens. Im Erfahrungsraum von Muße kommen wir sprichwörtlich wieder zur Besinnung.

Wie geht „nix tun“?

Ein erster Schritt ist die Entscheidung zur Unterbrechung. Ich höre bewusst auf, schlüpfe aus meiner Dienst- und Alltagskleidung und betrete den anderen Raum. Ich hänge meine Rolle als Mitarbeiterin an den Garderobehaken, ich lege meine Arbeitshandschuhe auf die Seite und überlasse sie einer Stunde oder mehr ihrem Schicksal. Ich entscheide mich zur Pause und nehme nur die wichtigsten Dinge mit. Vielleicht lasse ich sogar mein Handy außerhalb des Pausenraumes.

Gleich einer Touristin betrete ich den Raum der Stille, links und rechts die Fichten und unter mir der Waldboden. Ich schaue, rieche, höre, fühle und schweige. Und langsam dehnt sich die Stille in mein Inneres aus und beginnt in mir nachzuhallen. Es geschieht ganz plötzlich, dass mir eine Zeit der Muße geschenkt wird.

Sein statt Tun

Die Mußestunde wird von der Freiheit vom Alltag zu einem Freiraum von Lebensqualität. Ich bin mehr als mein Tun, meine Leistung. Ich darf einfach sein. Der Pausenraum beschenkt mich mit einer neuen Sicht der Dinge, einer anderen Qualität meines Tuns und mit der Erfahrung von Selbstwert jenseits meiner Tüchtigkeit.

Mensch mit Muße werden

Wir fragen uns, was wir in der Pfarre den Menschen, unseren Gästen anbieten könnten, damit sie tatsächlich Ruhe, eine Auszeit, eine Pause erfahren können. Wie können wir den Boden bereiten,

dass Menschen sich wieder nach Besinnung und Sinn ausstrecken?

Vielleicht sollten wir schlicht bei uns selbst beginnen: Heraustreten aus dem pastoralen Hamsterrad; unterbrechen und Pause machen und einfach mal „nix tun“. Dies strahlt aus. Werden wir selbst Menschen, die Muße erleben. Die verweilen können. Denen bewusst ist, dass ihr Wert jenseits von allem Bewertbaren liegt. Erst dann können wir anderen diesen Weg aufzeigen.

Die „Muito“ sitzt noch immer auf der Bank, doch hat sie jetzt die Augen geöffnet. „Es genügt, einfach zu sein, wo man gerade ist.“

Karin Bayer-Ortner